

Wöchentlich erscheinen drei Nummern. Pränumerationspreis 22½ Sgr. (2 Thlr.) vierteljährlich, 3 Thlr. für das ganze Jahr, ohne Erhöhung, in allen Theilen der Preussischen Monarchie.

Magazin

für die

Man pränumerirt auf dieses Beiblatt der Allg. Pr. Staats-Zeitung in Berlin in der Expedition (Mohren-Strasse Nr. 34); in der Provinz so wie im Auslande bei den Wohlthät. Post-Agenten.

Literatur des Auslandes.

N^o 5.

Berlin, Mittwoch den 11. Januar

1837.

Frankreich.

Guijot über die Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts und ihre Wirkungen.

(Aus seiner Antritts-Rede in der Französischen Akademie.)

Ein großes Jahrhundert, ein Jahrhundert, welches die Welt erobert hat, ist kaum vorüber; ein großer Philosoph, der Letzte von einer Generation großer Philosophen^{*)}, ist kaum zu Grabe gegangen, und ich soll schon meine Gedanken über diese gewaltige Epoche und ihren würdigen Repräsentanten aussprechen! Geziemt es Söhnen, über ihren Vater zu urtheilen? Das achtzehnte Jahrhundert hat uns zu dem gemacht, was wir sind. Ideen, Sitten, Institutionen haben wir von ihm; wir sind ihm kindliche Liebe schuldig, und ich für mein Theil zolle ihm dies Gefühl. Möge es meine Worte durchdringen, möge es sich darin offenbaren, selbst in den freisten! Sind unsere Worte frei, wem verdanken wir es? Das achtzehnte Jahrhundert hat unsere Freiheit geschaffen. In diesen Mauern und außerhalb derselben, überall giebt jeder Gedanke, der sich ungehemmt entfaltet, jede Stimme, die sich ungehindert erhebt, Zeugniß von dem Ruhm des achtzehnten Jahrhunderts und seiner Wohlthat. Montesquieu, Voltaire, Rousseau, mächtige Geister, unsterbliche Namen, wir sind frei, so wie Ihr uns gewollt; wir werden es auch gegen Euch sehn; aber unsere Freiheit ist die würdigste Huldigung für Euch, und unsere Dankbarkeit gegen Euch wird mit der Unabhängigkeit unseres Urtheils steigen.

Es kam ein Augenblick im Lauf dieser großen Epoche, der ihr gewaltiges Geschick zu Tage förderte. Montesquieu gab den „Geist der Gesetze“ heraus und verteidigte ihn mit der etwas stolzen Ruhe des über den Kampf gekräfteten und des Sieges sicheren Genies^{**)}. Rousseau erhob sich plötzlich aus seinem stämmischen Dunkel und legte die Art an die Wurzeln derselben gesellschaftlichen Institutionen, die Montesquieu am Abend vorher noch mit Ehrfurcht prästete^{***)}. Voltaire ließ im Glanz seiner Zurückgezogenheit, wo ihn der Unwille und die Freundschaft der Könige nicht erreichen konnten, alle Wölfe, alle Gewalten, alle Glaubensmeinungen, alle Thatsachen, die ganze Welt mit ihrer Geschichte vor sich erscheinen, richtete über sie, verurtheilte sie spielend, und selbst die, welche von seinen Streichen getroffen wurden, bewunderten ihn und strauten ihm Weibrauch^{†)}. Buffon befragte unseren Erdball, ohne sich an geheiligte Ueberlieferungen zu kehren, über die Geheimnisse seines Ursprungs und seiner Umwälzungen^{††)}. Condillac und Helvetius fanden nichts Geheimnißvolles mehr in dem menschlichen Geiste; nach ihrer Ansicht gelangt man durch eine sichere Methode zu allen seinen Gesetzen und kann sie auf ein einfaches Prinzip zurückführen^{†††)}. Und während der Mensch, die Gesellschaft und die Natur so nach allen Richtungen hin mit einer bis dahin unerhörten Kühnheit durchforscht und behandelt wurden, gab Diderot das noch lährnere Versprechen, alle Schätze der menschlichen Wissenschaft in ein einziges Werk zu sammeln und sie dem Publikum zum alltäglichen Gebrauch zu überliefern^{††††)}.

Sehn Jahre genühten zu so viel Arbeiten, zu so viel Siegen. Mitten in diesen entscheidenden Jahren, am Zenith des achtzehnten Jahrhunderts, erblickte Herr von Tracy das Licht der Welt. Die Philosophie schien nicht sein Beruf, die Philosophen nicht die ihm angemessene Gesellschaft. Er war in einer ganz militairischen Familie geboren, seinen Vater hatte man zweimal für todt auf dem Schlachtfelde gelassen, und der Thurm des alten Herrenhauses trug an seinen Zinnen die verdiente Inschrift: „Gar wohl erworben.“ Die kriegerische Laufbahn sollte auch die seinige werden und wurde es in der That. Aber die Zeit war nicht mehr, wo die Verschiedenheit des Berufs die Menschen streng sonderte, wo der Geist sich in die Gränzen seines Standes einschloß. Gleich dem Tageslicht drang und verbreitete sich das damals

über der Welt aufsteigende Licht überallhin, glänzend und unwiderstehlich. Die Provinzen wie Paris, der Hof wie die Stadt, die Armee wie die Nation, die Schlösser wie die Städte, der Müßiggänger in den Salons, der Geschäftsmann in seinem Cabinet, der Krieger bei seinem Regiment, der Geistliche auf seiner Kanzel, der Richter unter seiner Loge, sie alle empfanden die Macht dieser Neuerungen, die so herrliche Aussichten eröffneten und eben so sehr die edelsten Leidenschaften des Gemüths wie die ausschweifendsten Triebe des menschlichen Egoismus weckten.

Wie hätte man ihnen widerstehen sollen? Nicht dadurch allein, daß sie sich an die Vernunft wandte, und nicht durch das kalte Wort der Bücher übte und breitete die Philosophie ihre Herrschaft aus. Sie bemächtigte sich der Gesellschaft selbst, beherrschte deren Gewalten, suspendirte ihre Gesetze und führte in die Verhältnisse der Menschen eine Freiheit, Mannigfaltigkeit und Bewegung ein, die man noch nie gekannt hatte. Jahrhunderte lang war das Schicksal der Philosophen, der freien Denker rauh, ja, oft schmerzlich gewesen; jetzt wurde es leicht und glänzend. Sie strebten nicht etwa in arbeitsamer Zurückgezogenheit bloß nach den herben Freuden des Gedankens, nein, sie kosteten in der Welt alle Annehmlichkeiten des Lebens. Niemals hatten sich so sanfte Sitten mit so lebhaften Streitsreizen vereinigt; niemals so viel Feuerzifer in den Geistern mit so viel Sicherheit der Existenz, ein so hoher Schwung der Seelen mit solchem Sichgehenlassen in den Handlungen. Allgemeine Begeisterung und Allen gemeinsame Ungebundenheit, voll Reiz für Alle; wie wenn gegen das Ende eines Festes alle Anwesenden, aufgeregert und fortgerissen, sich umarmen, in einander aufgehen und sich mit gleicher Sorglosigkeit zusammen gleichem Tummel hingeben.

Und es waren nicht mehr die schamlosen Ergänzungen, die wilden Ausschweifungen, welche die ersten Jahre des Jahrhunderts bezeichnet hatten. Edel und reine Freuden gesellten sich zu den gewöhnlichen Genüssen, erhabene Hoffnungen zur Befriedigung der literarischen und weltlichen Eitelkeit. Im Schoß dieser leichten Sitten wurden die ehrenwerthesten und schönsten Gesinnungen wiedergeboren und thaten sich mit Wohlgefallen hervor. Diese Philosophie, die ihren Schülern so reichlich Vergnügen und Ruhm spendete, versprach sich für alle Menschen Freiheit und Glückseligkeit!

Allerdings war es eine mächtige Aufregung, als der große Tag kam, als im Namen Frankreichs, im Schoß von Paris die konstituierende Versammlung den Auftrag empfing, alle Verheißungen der Philosophie zu erfüllen und jeden Ehrgeiz der Menschheit zu befriedigen! Welcher Enthusiasmus! Welcher unerhörte Verein der ernstesten Arbeiten und der berauschendsten Vergnügungen! Die wirkliche, unmittelbare, praktische Herrschaft, plötzlich auf diese Geister übergehend, die noch eben erst in die Kritik und Speculation versenkt waren; der Stolz der Wissenschaft und der Stolz der Macht vereinigt und triumphirend; der Gedanke und Wille des Menschen von jedem Jügel frei, ja, unumschränkt und despotisch herrschend, und Alles nicht nur den Blicken, sondern auch den Händen der Menschen preisgegeben! Und jene ungestümen Eroberer, jene ephemeren Schöpfer, ihr Werk unter den Augen, unter dem Beifallsgerusch der kultivirtesten Gesellschaft und der erregbarsten Menge verfolgend, die eine wie die andere gleich begierig nach Eindrücken und Erfolgen, gleich beeißert, sich in Dankbarkeit oder in Zorn, in Bewunderung oder in Schwärmungen zu ergießen! Ward jemals der Welt ein so gewaltiges, ein so hinreißendes Schauspiel dargeboten? Wo finden sich noch Scenen, die den Geist und die Leidenschaften der Mitspielenden in so hohem Grade aufregen mußten?

Herr von Tracy war einer dieser Mitspielenden, und zwar einer der ernstesten und aufrichtigsten. Er hatte bis dahin seinen festen, thätigen und strengen Sinn auf kein besonderes Studium gerichtet. Der Zauber jenes gesellschaftlichen Lebens, das durch die Bewegung in den Gemüthern eben so lockend war, wie durch die Anmuth seiner Verhältnisse, hatte seiner mehr aufgeregt als beschäftigten Jugend genügt. Aber Keiner hatte die Lust seiner Zeit so tief eingeathmet; Keiner ihre Ideen und Hoffnungen mit größerer Liebe zur Wahrheit, mit größerer Achtung für ihre Rechte, mit größerem Vertrauen zu ihrer Herrschaft in sich aufgenommen. Jedem Eigennutz fremd, von jedem persönlichen Ehrgeiz frei, kam er in die konstituierende Versammlung, einzig und allein von dem Wunsch durchdrungen, die so lange zum Vortheil einiger Wenigen durch Gewalt und Zufall beherrschte Gesellschaft nach Vernunft und Gerechtigkeit und zum Wohl Aller zu ordnen. So dachte derjenige Theil des Französischen Adels, dem Herr von Tracy angehörte, und der die Reformen eifrigst verfolgte, ohne daß er etwas davon zu erwarten hatte. Wahrhaft freisinnige Geister, wahrhaft edle Herzen, denen die

*) Dessaut de Tracy, an dessen Stelle Herr Guijot zum Mitgliede der Akademie gewählt worden, und dem er daher, dem Gebrauch gemäß, eine Gedächtnisrede zu halten hat.

**) Der „Geist der Gesetze“ erschien im Jahre 1748 und die „Verteidigung des Geistes der Gesetze“ im Jahre 1751. Montesquieu starb 1755.

***) Die „Abhandlung über den Einfluß von Wissenschaft und Literatur“ ist aus dem Jahre 1750, die „Abhandlung über die Ungleichheit der Stände“ aus dem Jahre 1754.

†) Die erste von Voltaire selbst publicirte Ausgabe des „Versuch über Sitten und Geist der Nationen“ ist aus dem Jahre 1757. Voltaire zog sich im Jahre 1756 auf seinen Landsitz „Delicé“ und im Jahre 1758 nach Bernes zurück.

††) Die ersten Bände der „Naturgeschichte“ erschienen im Jahre 1749.

†††) Condillacs „Versuch über den Ursprung des menschlichen Wissens“ erschien 1746, die „Abhandlung über die Empfindungen“ 1754 und das Buch „über den Geist“ von Helvetius im Jahre 1758.

††††) Die beiden ersten Bände der „Encyclopädie“ erschienen 1751.

Liebe zur Menschheit über Alles ging, und die, wenn sie dem Jertum nicht immer entgingen, sich wenigstens nicht ohne eigene Aufopferung irrten!

Wer mißt den Schmerz, den sie empfanden, als sie nach so vielen herrlichen Arbeiten, die fast eben so schnell ausgeführt als unternommen wurden und die einen neuen gesellschaftlichen Zustand begründeten, ihr Werk gewaltsam aufgehalten, entstellt und nahe daran sahen, auf's schrecklichste und unerwartetste zu scheitern und in den Abgrund zu versinken! Mitten in dem allgemeinen Rausch plötzlich eine gänzliche Umkehrung; neben jenen glänzenden Versprechungen alles Glück zerstört, alle Rechte verlegt; der Unsinn unter Anrufung der Vernunft proklamirt; die Freiheit der Tyrannei als Habue dienend; die Schaffotte haufenweise errichtet, in Permanenz, im Namen der Menschheit; die Barbarei den Triumphwagen der Civilisation besteigend; das Fest eines großen Volkes mit einem Mal unterbrochen, zerstoben, dem gewaltsamen Tode, dem Leichenbegängniß einer alten und lange Zeit ruhmvollen Gesellschaft den Platz räumend! — Ach, wir sind, jetzt im Schoße unseres ruhigen und glücklichen Frankreichs, von diesen schrecklichen Tagen schon so fern, daß wir uns nur eine schwache Vorstellung von dem bitteren Gefühl und Entsetzen machen können, welches bei diesem Anblick und solchen Verheerungen gegenüber die edlen Geister ergriff, die noch am Morgen den Aufgang der schönsten Sonne mit Entzücken begrüßt hatten. Wenn dem Herzen des Menschen nichts so theuer ist, als die reinen und fruchtbaren Ueberzeugungen, in denen er das ganze Menschengeschlecht, die ganze Zukunft umfaßt, die ihn mit uneigenwilliger Wonne erfüllen, sein Leben verschönern und sein Denken verherrlichen, so ist es gewiß die härteste Prüfung für den Muth des Philosophen, die empfindlichste Lehre für seinen Stolz, sich plötzlich darin getäuscht und Glauben wie Hoffnung wanken zu sehen.

Ins Gefängniß geworfen, täglich, ja stündlich irgend einen geliebten Gefährten seiner ehemaligen Hoffnungen und jetzigen Leiden vor seinen Augen zum Tode abführen sehend und nahe daran, unter dieser Last zu erliegen, versenkte sich Herr von Tracy, um sie abzuschütteln, um die Welt zu vergessen, in das Studium des Menschlichen, dieses erhabene Studium, welches die Seele ganz und gar einnimmt, sie aufrichtet, wenn Alles sie niederschlägt, sie beruhigt, wenn Alles sie erschöpft, und sie in den heiteren Regionen einbürgert, wohin nur das Licht dringt. Die schönen Tage der konstituierenden Versammlung hatten Herrn von Tracy als Freund der Philosophie gesehen; die finsternen Tage des Schreckens machten ihn zum Philosophen selbst.

Im Schoße des ausblühenden Instituts, damit auch die Philosophie, so wie alles Herrlichste der menschlichen Einsicht, an dessen Wiege ihren Platz hätte, förderte Herr von Tracy seine ersten philosophischen Betrachtungen ans Licht. Hier las er seine Abhandlungen vor, dieser eben so gebildete als schlichte, eben so geschmeidige als feste Geist, der, die Wahrheit suchend, an sie glaubte, wie Columbus an die Neue Welt, und der, so wie er sie erblickte, gleich darauf hinwies und „Land, Land!“ rief, damit Aller Anstrengungen sich den seinigen anschließen und die Menschen in Besitz eines gemeinsamen Schatzes brächten. Die berühmtesten Trümmer des achtzehnten Jahrhunderts, seine Metaphysiker, seine Staatsräthe, seine Moralisten, seine Geschichtschreiber, seine Politiker: Raynal, Sieyès, Volney, Garat, Cabanis, Gaillard, saßen damals, wie Leidensgefährten, die einem großen Unglück entgangen, im Institut bei einander; sie genossen hier zusammen Sicherheit, Freiheit, Ruhe zu ihren Studien und alle die Güter des gesellschaftlichen Lebens, in deren Besitz sie eben erst so grausam gestört worden waren. In Herrn von Tracy's Ideen fanden sie das treue Bild, die gelebte Begründung der Philosophie wieder, die sie in ihren schönsten Tagen, in den Tagen der Jugend und Hoffnung, erleuchtet und geleitet hatte. Sie erschien von neuem unter ihnen; Einer aus ihrer Mitte, Herr von Tracy, hatte sie aus dem Schiffbruch gerettet und gab sie den Menschen zurück, die durch ihre eigene Thorheit fast um sie und all die Güter gekommen wären, die sie ihnen verheißten hatte.

(Schluß folgt.)

Sazotte.

(Schluß.)

Als ich mich mit Herrn Labrousse wieder allein sah und der alte Mann mir jählich und herzlich die Hand drückte, um mich durch ein solches Liebeszeichen aus meiner Bestürzung aufzurichten und über das Unerklärliche zu trösten, erkundigte ich mich bei ihm: „Was ist es denn mit dieser Madame Lebrun, wie kommt die Frau dazu, daß an ihrem Namen mein Glückstrahl zerfließt? Wenn ich recht gehört habe, so äuferten Sie sich ja eben selbst, die Frau hätte gar nichts mit Ihren Familien-Angelegenheiten zu threiben. Kennen Sie sie denn genau?“

„Madame Lebrun“ — der gute Alte faßte meine Frage eilig auf und war offenbar froh, ein Gespräch aufs Tapet zu bringen, um mich für den Augenblick meine Traurigkeit vergessen zu machen — „Madame Lebrun, ja meiner Frau, wenn ich Dir genau sagen wollte, wer sie ist, da wäre ich in großer Verlegenheit. Weißt Du, wann und wo ich sie zum ersten Male gesehen habe? Das sind jetzt mehr als 34 Jahre her, als man Anno 1706 die berühmte Mademoiselle de l'Enclos begrub. Damals sah sie wahrhaftig schon ganz so alt aus, wie heute. Sie kam zu jener Zeit von weiten Reisen zurück; reich war sie in der Fremde nicht geworden. Die Leute erzählten, sie hätte einen Anspruch auf ein Vermächtniß einer Verwandten oder einer Freundin — was weiß ich — gehabt, die gerade damals kurz vorher gestorben war; es hieß, sie wäre just um einen Tag zu spät gekommen, so daß ihrer im Testamente nicht gedacht wurde. Ich hab' mich um das Gerede niemals viel bekümmert. Ich weiß auch gar nicht, wie sie damals hieß, oder vielmehr, wie sie zu heißen vorgab; denn so viel ist gewiß, über ihrem früheren Leben ruht ein Geheimniß, an dessen Bewahrung ihr außerordentlich viel gelegen ist. Wie gesagt, sie war damals schon sehr alt,

aber sie hat doch noch einmal geheirathet, offenbar nur der Form wegen, damit sie einen Rang und Stand in der Gesellschaft bekäme. Sie nahm einen gewissen Lebrun aus der Franche-Comté, einen Mann, der allerhand Finanz-Geschäfte betrieb, und der vermuthlich auch ihre Angelegenheiten wieder in Ordnung gebracht hat. Uebrigens, wenn man so alt wird, wie die Frau, fällt einem wohl hier und da manches schöne Stückchen Erbschaft zu. Wie Manchen hat die Frau nicht begraben sehen! Wie viele Geschlechter, Väter, Kinder, Enkel sind an ihr vorübergegangen, und sie lebt noch auf Erden. Seit damals hatte ich nichts wieder von ihr gehört, bis sie vor etlichen Jahren hier im Hause einzog; ihr Mann war schon längst gestorben. Ich glaube, sie hat gegenwärtig außer uns gar keine Bekanntschaft mehr, meine Frau aber und meine Tochter unterhalten sich gern mit ihr und lassen sich von ihr erzählen. Denn Du kannst Dir denken, was die Alte für merkwürdige und wunderbare Geschichten weiß. Sie hat in ihren Tagen viel Geist gehabt und eine gute Erziehung genossen, hat viel erlebt, gesehen und im Gedächtniß behalten. Was ich aber mit Wahrheit sagen kann, sie ist eine sehr würdige und moralische Person, fremd, wohlthätig, wohlwollend gegen Jedermann, und bezahlt ihre Miethe jedesmal ganz pünktlich. Kurz, ich hätte ihr gar nichts vorzuwerfen, wenn es mich nicht leider bedünkt wollte, daß sie meiner armen Angelika das Köpfchen verflücht und ihr allerhand kindische Träumereien beigebracht hat; denn alte Leute werden selbst zu Kindern. Dies, mein lieber Jacques, ist wirklich Alles, was ich Dir von Madame Lebrun's Geschichte zu sagen weiß, wenn ich sie nämlich von der natürlichen Seite betrachte.“

Dieser Zusatz machte meine Neugier aufs neue regt: „Von der natürlichen Seite“, fragte ich, „was hat sie denn noch für eine Seite?“

Herr Labrousse sah mich mit bedenklicher Miene an: „Ich traue mir kaum zu, Dir ein Wort davon zu sagen. Ich fürchte beinahe, Du wirst die gute Meinung von meinem Verstande verlieren, wenn Du denken könntest, daß ich von solchen Thorheiten etwas halte. Ich will sie Dir erzählen, nimm sie für das, was sie sind.“

„Die Leute vom Volke reden sich immer ein, sehr alt gewordene Personen müßten nicht allein eine große Erfahrung von der Vergangenheit besitzen, sondern auch die Zukunft wehr oder minder klar vorhersehen. Der alten Madame Lebrun vollends haben sie die allerwunderlichsten Geschichten angedichtet. Man hält sie für eine Art von ewigem Juden weiblichen Geschlechts und glaubt, daß sie sich jetzt hier ausruht. Es sollte mich gar nicht wundern, wenn von den Abenteuern, die man ihr nachzählt, eines und das andere schon in Troyes gedruckt wäre. Beim Volke heißt sie gewöhnlich die Fee von Elfenbein, von der sonderbaren Farbe und Beschaffenheit ihrer Haut, woran das Alter schuld ist und wovon man sich wirklich gar keine Vorstellung machen kann, wenn man's nicht sieht. Manche aber nennen sie immer die Prinzessin von Aegyptenland; mancher Andere meint, sie wäre eine abgesetzte Königin von China oder Japan. Da sie von vornehmen Herren, von Königen und Prinzen, die vor Zeiten gelebt haben, als von guten Bekannten spricht, so reden sich Manche heiß und fest ein, sie sey ehemals Königin von Frankreich gewesen; noch Andere schwören fest darauf, sie sey Niemand anders, als die unglückliche Maria Stuart, sie sey nicht enthaupet worden, sondern eine treue Kammerfrau hätte zu Fotheringhay statt ihrer das Haupt auf den Block gelegt. Alle aber behaupten einstimmig, daß sie eine Prophetin sey. Ja, das ist noch das Geringsste, was man ihr nachspricht. Sie ist nichts weniger als reich, aber sie kleidet sich noch immer auf altmodische Weise elegant und kostbar; sie besitzt einige Kleinodien und Diamanten, die sie aus den Trümmern früherer Herrlichkeit gerettet haben mag, und sie theilt reichliche Almosen aus, worin allerdings ihre größte Ausgabe besteht. Das reicht für Viele hin, zu behaupten, sie besitze den Stein der Weisen. Es scheint mir beinahe, sie findet Vergnügen an dem, was die Leute Wunderliches von ihr denken, und verlegt sich absichtlich auf Sonderbarkeiten in der Sprache, in den Manieren und in der Lebensweise, um sie in dem Wahne zu bestärken. Z. B. will ich Dir nur eines anführen, weil wir nicht gar zu weit von der Zeit entfernt sind, wo es wieder eintreffen wird. Ich habe Dir kurz vorher gesagt, Madame Lebrun gebe, uns ausgenommen, mit keiner anderen Gesellschaft um; aber sonderbarer Weise, jedesmal, wie das neue Jahr kommt, entfernt sie sich und bleibt einen ganzen Monat weg; wo sie während der ganzen Zeit hinkommt, das weiß kein Mensch. Zum Neujahrs morgen verläßt sie nie, den Mädchen Geschenke zu machen, seltsame alte Kleinodien, die sie, Gott weiß wo und vor wie vielen Jahren, in der Fremde aufgelesen hat. So wie es den ersten Januar des Abends zehn Uhr schlägt, geht sie die Treppe hinunter und hinter ihr eine Art Kammerfrau, die beinahe eben so steinalt ist, wie ihre Gebieterin, und aus der Niemand ein einziges Wort herausbekommt; die truppelt hinterher mit einem großen verhängten Korbe, in welchem vielleicht Lebensmittel sind. Am ersten Februar zur selben Abendstunde kommt sie wieder zum Hause herein und die Treppe herauf, und dann sieht sie viel jünger, viel wohler aus und truppelt noch einmal so behende, als da sie fortging. Die Portiers und die Diensthofen, die allerwegen und zu allen Zeiten ein neugieriges und geschwätziges Volk sind, haben sichs mehrmals, trotz meines ausdrücklichen Verbotes, zum Geschäfte gemacht, ihr nachzuspüren, sind aber darum nicht klüger aus der Sache geworden. Denn immer, so wie sie um die nächste Ecke war, hat kein Auge sie mehr gesehen. Du kannst Dir denken, was die Leute darüber zusammenfaseln.“

Ich hatte ihm mit Begier zugehört und glaubte, in meinem Leben keine wunderbarere Geschichte vernommen zu haben. Je mehr ich darüber nachdachte, desto deutlicher verspürte ich, wie eine ganz neue Folge von Ahnungen und Vorstellungen sich vor meinem inneren Geistesauge erschloß.

Herr Labrousse, der mein Stillschweigen anders auslegte, fuhr fort zu sprechen: „Eines wundert mich nur, wie hat meine kluge, verständige Angelika sich von dergleichen Einbildungen und Märchen verhalten“

übermannen lassen, daß sie in irdischen Dingen solch eine Wichtigkeit darauf legt?"

„Nein, mein lieber väterlicher Freund, ich will lieber mich und uns Alle der Unwissenheit und Leichtgläubigkeit, als Angeliken einer solchen Geistesverirrung zeihen. Wer bürgt uns dafür, ob die Hindernisse, vor welchen sie im Geiste erschrickt, wirklich nur Wahnbilder sind, ob nicht vielleicht etwas mehr? Wenn Gott das Leben seiner Geschöpfe auf Erden so weit hinaus verlängert, wenn der irdische Leib immer tiefer und hilfloser in seine Schwäche und sein Nichts versinkt, vielleicht gewährt der Schöpfer alsdann der Seele, als Ersatz gleichsam für die längere Einkerkelung, einen Vorgesmack ihres künftigen Lebens, ein abnendes Bergesgefühl ihrer Zukunft. Vielleicht wird ihr ein Theil des unermeßlichen Schatzes, des Wissens vom Guten und Bösen, im Voraus mitgetheilt, wenn sie auch erst jenseits in den Vollgenuss ihres Antheils treten kann. Was ist nicht Alles möglich? Wenn sich nun wirklich ein schweres, ein trübes Verhängnis an mein Nasenknäpfe, wenn der Geist jener alten Frau, seiner irdischen Bande schon zum größten Theile entledigt, jenes Verhängnis in Offenbarungen des inneren Sinnes geschaut, wenn die geheimnißvolle greise Freundin Angelika's mit einem Bewußtseyn, welches mir nicht gegeben ist, in den unveränderlichen Beschüssen der Vorsehung gelesen und daraus die warnende Abnung geschöpft hätte, die meinen Geist, weil er sie unter keinem deutlichen Bilde erfassen kann, mit Bangigkeit erfüllt! — Vielleicht hat Madame Lebrun, seitdem ich Euer Hausgenosse geworden, meinen Namen aus Eurem Munde nennen hören, und er hat vor ihren Ohren, vor ihrer ahnenden inneren Seele wie die Kunde von einem traurigen Ereigniß geklungen. Fürwahr, ich selbst, wie oft habe ich selbst mich unwillkürlich in die Vorstellung versetzt, daß der unerforschliche Wille Gottes mein Leben für ein blutiges Ende aufspare.“

„Freund, bist Du bei Sinnen?“ untertrach mich Herr Labrousse und sah mich dabei starr an. „Diese kleine Widerwärtigkeit, die wir hoffentlich leicht überwinden werden, hat doch nicht etwa Deinen Verstand aus dem rechten Geleise gebracht? — Nimm Dich zusammen, Freund Jacques, sey guten Muthes und wohl auf!“

In der That, die Worte, die ich zu ihm gesprochen hatte, entsprangen aus einer Reihe von unbestimmten, traumhaften Vorstellungen und Empfindungen, wofür kein Anfang und kein Ende im Denken nachzuweisen; phantastische Geister ergehen sich darin, aber der gute Alte war mit seinen Vorstellungen in solchem Gebiete so fremd. Ja ich selbst war mir eigentlich neu; es war das erste Mal, daß ich die Gewalt einer solchen Abnung über mich ergehen ließ; zu jenen Worten hatte es mich von innen heraus, ohne Rathun meines Willens, getrieben; nicht meine Seele mit ihren gewöhnlichen Kräften hatte gesprochen, sondern die Stimme einer mir unbekanntem geheimnißvollen Geistesmacht war in mir ertönt. Solcher Art war mein Zustand, daß ich mich ernstlich fragte, ob meine Vernunft auch ihrer selbst noch mächtig wäre.

Nach Verlauf etlicher Tage jedoch gab meine erregte Phantasie sich zur Ruhe, meine Bangigkeit verschwand. Angeliken sah ich täglich im Kreise ihrer Familie, und sie erwies mir unveränderlich die liebevollste Freundlichkeit. Mehr als einmal schien es mir, als brähe aus ihren Reden, aus ihren Blicken ein Strahl der reinsten und wärmsten Liebe hervor; ich fühlte mein Glück wiederkehren.

Noch erinnerte ich mich der unbegreiflichen Bedingung, an die Angelika ihre Einwilligung in unsere Wünsche geknüpft hatte; dazu kamen die werthwürdigen Umstände, die mir Herr Labrousse mitgetheilt hatte; durch beides zusammen war mein Verlangen, Madame Lebrun kennen zu lernen, aufs höchste gespannt. Nicht leicht erlangte man die Gunst, bei ihr vorgelassen zu werden; aber Angelika erbat die Erlaubniß für mich, und ihr konnte Madame Lebrun nichts abschlagen. Der Tag, an welchem ich in Gesellschaft der Madame Labrousse und ihrer Töchter die alte Dame besuchen sollte, wurde auf den 31. Dezember festgesetzt. Am folgenden Tage sollte die geheimnißvolle Madame Lebrun ihre alljährliche Reise antreten und auf einen Monat unsichtbar werden. Herr Labrousse dachte in seinem Gleichmuth längst nicht mehr an all die Dinge, über die ich so große Unruhe und Wißbegier empfand; er blieb dabei am Kamin zu einer Partie Trüffel mit seinem Hausfreunde, dem Pfarrer von St. Paul.

Die achte Abendstunde schlug, als die Thür zum Zimmer der Madame Lebrun sich öffnete. Eine unbegreifliche Angst bemächtigte sich meiner in dem Moment, wie ich über die Schwelle trat. Mein Herz schlug hörbar; mir war, als müßte diese Thür sich für ewig in ihren Angeln schließen und mich von all meinen Hoffnungen scheiden. Ich war nie abergläubisch; mein Glaube an geistige Mächte ist mir Sache des Gewissens und der reiflichsten Ergründung; ich habe mich zu ihm bekannt, so lange ich überhaupt über die Natur und Bestimmung des Menschen nachzudenken vermag, und ich rechne mir dieses Bekenntniß zur Ehre; aber eben dieser Glaube hat mich frei von allem ängstlichen Wahn des Pöbels erhalten, des Pöbels, dessen Wissen von überirdischen Dingen immer ein ärmliches und darum ein schlechtes und verzerrtes ist. Ich war nie abergläubisch, aber ich bedte doch innerlich zusammen, als man der Madame Lebrun meinen Namen nannte.

Stellet Euch nicht etwa vor, daß das Zimmer der alten Dame auf geheimnißvolle oder prächtige Weise wie die Wohnung einer Sibylle ausgestattet gewesen; mit Nichten, es war Alles weit einfacher, als ich's mir vorgestellt hatte. An den Wänden altes Holzgeräthel und schmucklose Tapeten aus längstvergangener Zeit; saubere und zierliche, allein überaus altmodische Zimmer-Geräthe, darunter von besonders reicher Verzierung und alterthümlichem Aussehen ein Bettstuhl mit sonderbaren in Holz gemeißelten Figuren, wie sie hundert Jahre früher aus Curstniet's Werkstatt hervorgegangen, und hart neben dem Bettstuhl eine Art von Postament, darauf ein schönes, großes, überaus künstlich gearbeitetes und verziertes Küsschen, dessen Bestimmung ich nicht zu errathen vermochte. Uebrigens, wie man leicht denken kann, verweilten meine Augen nicht auf diesen Umgebungen, sondern richteten sich auf Madame

Lebrun in ihrem Lehnstuhl, wo Angelika um sie beschäftigt war und sie mit größter Mühe nöthigte, sitzen zu bleiben, um ihr unnütze und ermüdende Höflichkeitsbezeugungen zu ersparen. Ich trat eilends zu ihr hin, beugte mich über ihre Hand und suchte sie auch meinerseits am Ausstehen zu verhindern. Als ich mein Haupt wieder aufrichtete, sah ich, wie sie ihre beiden schwarzen, tiefliegenden Augen auf mich bestete und sie in mich hineinschlug, als wollte sie mich, wie mit eisernen Ankerhaken, festhalten.

„O mein Gott, mein Gott“, rief sie plötzlich aus, auf die Lehne ihres Sessels zurücksinkend und die Stirn mit beiden Händen bedeckend, „o mein gerechter Gott, kannst Du ein solches Verbrechen noch einmal zulassen! Noch immer, o Gott, noch immer!“

Die Arme sanken von der Stirn zur Seite des Sessels herunter und blieben an der Lehne desselben unbeweglich liegen, als wären sie zusammengewachsen mit dem leblosen Geräth. Keine Bewegung in der ganzen Gestalt, das Antlitz nachdenklich ernst; sie war mit ihren Gedanken in fernen Zeiten und Gegenden, sie hatte unserer vergessen, die Wimpern senkten sich über die tiefglühenden Augensterne. Da gewann ich mir Muth, sie aufmerkamer zu betrachten. Ihr Anzug war altmodisch, aber elegant und einfach, nicht anders beschaffen, als das geschmackte Negligee, in welchem einst die Damen von der großen Welt ihren Besuchern Audienz zu ertheilen pflegten. Aber höchst auffallend war der Eindruck, den ihre Gesichtsfarbe auf mich machte, und ich begriff augenblicklich, warum das Volk ihr den Namen der Fee von Elfenbein gegeben hatte. In der That, ihre Haut erschien glänzend wie Elfenbein, wenn ihm die Zeit und das Alter einen trüben, blaßgelben Schimmer verliehen hat. Unter dieser glatten, gespannten Haut war kein Blut und kein Leben mehr; hier und da lief eingefurchte starre Runzeln, wie sie der Meißel eines Künstlers an einer Büste eingräbt, und in ihren Tiefen lag, man sah es deutlich, die Geschichte und das Weh von hundert Jahren begraben. Ob die elfenbeinerne Fee je in ihrem Leben vollkommen schön war, das ließ sich jetzt kaum entscheiden, aber daß sie reizend gewesen, daran zweifelte ich keinen Augenblick. Ich verjüngte sie mir in meiner allzeit fertigen Phantasie, ich sah sie fröhlich, schätzend, lächelnd in aller Anmuth eines jungen Mädchens; da hob sie auf einmal die Hand von der Lehne ihres Stuhles, langsam und schwerfällig, wie die Hand eines Automaten, als erwachte sie eben aus einem Traume, als wollte sie mich festhalten, wie man ein Traumbild festzubalten sucht, so sagte sie mit ihren Fingern meine Locken.

„Noch immer“, hob sie wieder an, „und doch, es ist schon so lange her, sagen sie, daß niemand Jean du Plessis nicht mehr regiert. Nein, nein, es ist kein Irrthum“, — und hier wurde das Murmeln ihrer Stimme immer schwächer und schwächer, so daß nur ich es hören konnte, und daß die letzten ersterbenden Laute kaum mein Ohr erreichten — „das Geschick erreicht diesen wie jenen! Noch ein Haupt für Dich, Mataboeus!“ Ich kann nicht sagen, daß diese sonderbaren Worte einen tiefen oder dauernden Eindruck auf mich gemacht. Ich klümmerte mich nicht einmal darum, was für einen Sinn sie haben möchten. Ich war auch keinesweges überrascht, denn ich hatte das Zimmer dieser Frau mit der Erwartung von etwas Ungewöhnlichem betreten. Es freute mich, daß ich sie wieder rubig werden sah, und daß ihre Gemüths-bewegung nicht länger gedauert als meine. Ich begab mich zurück auf meinen Plog.

„Mataboeus!“ sprach sie und stützte die Elfenbeinstirn in die Elfenbeinhand; „woher kommt mir der Name, woher erwachen mir diese Erinnerungen, so lebendig, so mächtig, und es sind doch hundert Jahre seitdem vergangen? Bin ich denn verurtheilt, immer wieder zu sehen, was ich ehemals sah?“

Man sah, wie die Gedanken sich in ihrem Geiste drängten, und wie von dem Drange sich ihre Lippen regten. Wir Alle borchten, am aufmerksamsten Angelika und ich. Das Geheimnißvolle übt eine unbezwingliche Macht über junge Gemüther, die in christlicher Erziehung und im poetischen Glauben an das Wunderbare herangewachsen sind.

Mad. Lebrun sah noch immer nachdenkend, aber sie hob einen Finger gen Himmel; das war ein Zeichen, daß sie sprechen wollte. —

„Was sie uns damals erzählte, das werde ich Euch ein andermal erzählen“, sagte Cozotte und stand auf; „ich glaube, es hat zehn Ube geschlagen, und wo die Freiheit herrscht, da thut man Flug, sich bei Zeiten nach Hause zu verfügen. Ueberdies, meine gute Elisabeth wird leicht unruhig über das Ausbleiben ihres alten Vaters. Es heißt in der Nachahmung Christi: „Welche Herzen lieben, die naget die Sorge.“

Er gab dem alten Vagen ein Zeichen, und derselbe erhob sich schwerfällig von seinem Bänkechen hinter dem Ofen. Mein Vater geleitete Cozotte zur Thür hinaus, ich hing mich an seinen Arm und sprang mit.

Als wir wieder hineinkamen, ging Legouvé zweimal in der Stube auf und ab und murmelte halb verdriesslich vor sich hin: „In dem ganzen Gerede war auch keine Spur von einem dramatischen Motiv.“

Marfollier zupfte sich an der Busenfrause und sprach: „Mir scheint, es steckt eine recht gute Intention zu einem Stillleben darin, aber es müßte nur mehr Disposition und Stil dazu kommen.“

Ich knabe dachte bei mir selbst: die Geschichte darf ich nicht vergessen, darum will ich sie gleich heute Abend aufschreiben, und ich legte Hand an meines Vaters Schreibzeug und Papier. Er sah mir zu und sprach: „Wenn du nun aber das Ende niemals hörst?“

Wir hörten's vier Monate später. Der edle Greis Cozotte trug sein Haupt zum Henkerblock der Revolution. Der Terrorismus war noch in seiner Wiege, und als Kind in der Wiege fraß er Männer und Greise.
Charles Rodier.

Bibliographie.

Donna Bianca Capello. — Gustave Adolphe. — Le chateau du cri de la faim. — Schauspiele von H. S. 13 Fr.

Histoire de la Restauration. — Ben Lubis. Erster Bd. 7½ Fr.

S c h w e i z.

Ein Sturm in den Gletschern.

Wenige Reisende können sich rühmen, den Gipfel des Mont-Blanc erstiegen zu haben. Auf diesem höchsten Punkte unseres Erdtheils öffnet sich plötzlich eine ganz neue Welt den Blicken des Menschen. Die Sonne steigt empor, ihre ersten Strahlen berühren anfangs nur die höheren Regionen der Atmosphäre und von dem ganzen Umfang der Erdkugel nur die äußersten Spitzen, die Gipfel jener Gletscher, welche den Silberglanz der Sterne oder die noch sanfteren Färbungen der Morgenröthe funkelnd zurückwerfen. Bald werden sich die Strahlen durchkreuzen, sich in einander drängen und brechen, sich in die tiefsten Tiefen der Abgründe verlieren und den Umriß der entferntesten Gegenstände in das dufelige Blau des Horizonts hineinzeichnen; so werden diese stolzen Berge, diese echten Söhne der Erde, diese Schöpfung von tausend und aber tausend Wintern, gleichsam zur Beute, zur Eroberung des himmlischen Lichtes, so zeigen sie sich unseren geblendeten Augen in ihrem undurchdringlichen Glanze, in ihrer funkelnden Unermesslichkeit.

Dort hängt der Vuet mit seiner überhängenden Spitze bis in eine Höhe von ungefähr 2000 Klaftern und bedroht die Erde unaussprechlich mit seinem Falle; weiter davon erhebt sich strahlend der große Talèire und trägt seine Eisbänke von Terrasse zu Terrasse in die höchste Wolkenhöhe hinein. Hier endlich thronet der Mont-Blanc in königlicher Majestät, und vor ihm neigen sich sämtliche Alpen Gipfel.

Ist es wohl möglich, die Schönheiten einer solchen Menge von Bergen und Gletschern, welche man erst ganz oben auf dem Scheitel des Mont-Blanc selbst mit einem Blick überschauen und beherrschen kann, genügend zu schildern? Fürwahr, hier wird das Buch der Natur unendlich erhaben, und nimmermehr wird es einer Beschreibung gelingen, die hehre Pracht, die unermeßliche Herrlichkeit dieses neuen Schauspielers zu erreichen.

Kannst Du es wohl im Geiste schauen, wie des Ewigen allmächtige Schöpferhand plötzlich die Sonne herabläßt, um aus den Trümmern eines ihrer Theile hier unten einen Licht-Palast zu bilden? Wie diese Trümmer des Tages-Sternes ihre strahlende Kugel verlassen, nach diesem Erdball hinausfliegen, unter tausend mannigfaltigen, phantastischen Formen, aber mit dem reinen Glanze ihres Ursprungs ihn berühren und dann wieder zum Himmel emporfahren, als ob sie sich noch einmal nach dem prachtvollen Thron zurücksehnten, von welchem sie aufgegangen sind? Das Sonnenlicht spielt auf ihnen und läßt die Glanzwellen seines ätherischen Goldes, Purpurs und Azurs um ihre Formen fließen; hier stören sie in diamantklaren, blühenden Vramiden empor, dort steigen schlanke Obelisk in die Höhe, dort wieder drängen sie sich zum Bau von Städten mit Zinnen und Thürmen, eine himmeltragende Babel, zusammen, strecken ihre Spitzen über die Wolken-Region hinaus, und dem schwindelnden Auge entziehen ihre Umrisse im reinen, höchsten Aetherblau. Hier wieder sieht Du riesen-Mauern von Eis, bauen sich Baubewältigungen von Krystall, und im tiefen Spalt der Gletscherwände liegen Thäler vergraben, deren ewige Stille nur durch das Getöse der niederbrausenden Lawine unterbrochen wird, — der Lawine, die das blendende Schneelicht der Höhen und das Entsetzen des Todes in die Tiefe herniederträgt, wie einst vielleicht der Sturz von Sonnen-Trümmern Beides zur Erde herniedertrug.

Zu diesen herrlichen Schauspielen, bei deren Beschreibung die Einbildungskraft aus der Ferne im Staude trischen und ihre ganze Ohnmacht fühlen muß, kommen noch die wunderbaren Kontraste, welche die reizenden Bilder der Natur an den Grenzen dieses weiten Eis-Gebiets und oft innerhalb seines Umfangs selbst darbieten: fruchtbare Ebenen, annuthige Thäler, die mit glücklichen Bewohnern bevölkert sind, Seen, die, von ungeheuren Gletschern umgürtet, die Gewässer ihrer stolzen Basallen in funkelnden Wasserfällen aufnehmen und die majestätischen Formen derselben mit ihren von sämtlichen Strahlen des Tages überfärbten Gewändern in ihrem hellen, klaren Krystall zurückspiegeln.

Wenn man so auf einem der zwei höchsten Punkte unserer Kugel steht, wo nur wenige Sterbliche hingekommen, da geräth man ganz außer sich, man versällt in jene stumme Ertause, in jene höhere Entzückung, wo die ehrfurchtgebietende Stimme der Natur in dem tiefen, allumgebenden Frieden dieser Hölle, dieses Etwassens von Eis, viel stärker, viel tiefer in der Seele erklingt. Mit gierigem, aber nur zu schwachem Blick überschaust Du die Kette der Alpen, die Dir unter den Füßen hinläuft, und jene Menge von Städten, Provinzen, welche in der Schweiz, Frankreich und Italien sammt ihren Wäldern dem mit Fernrohren bewaffneten Auge gleich Ameisenhaufen erscheinen.

Zuweilen gewinnt das geblendete Auge eine Art von Nebelpunkt, wenn es durch die schwarzen Krümmungen, die bunten Schattierungen dieser hohen Alpen umberschweift, welche jetzt, ganz still und Ede, ganz nackt und leer, ihres glänzenden Eischmucks entkleidet, dem ungeheuren Gerippe einer untergegangenen Welt ähnlich sehen, einer Welt, die, noch ehe sie in starren Todeschlaf versank, schon Chaos und Wüste war.

Weiter hin ändert sich die Scene, überall erscheint Licht und Leben und mannigfaltiger Reichthum: ja, der erstaunte Wanderer begegnet hinter einander oder auf einmal den Produkten und Wildern aller Jahreszeiten, den Temperaturen der verschiedensten Himmelsstriche; da wuchert weicher Rasen neben starrtem Reis, da blühet der lippige Weinstock unter verabgefallenen Schneeklumpen; höher hinauf trifft Du schwarze Tannen und junge Lerchenbäume, die Stüb des Hundsterns und den Frost des Winters, das sanfte Wehen des Zephyrs aus den Thälern und die rasende Wuth der Stürme über Deinem Haupte, lachende Wohnungen neben schwarzen Abgründen und grauisgen Spalten, welche der Blick, indem er tief in den Berg hinabfährt, vom Scheitel bis zu seinem

Fuße hincingerissen zu haben scheint; mit einem Wort, es ist, als ob hier, auf diesem einzigen Punkt des Erdballs, die Natur alle Wunder ihrer Schöpfung zur Schau zusammengedrängt hätte.

Doch dieses großartige und erhabene Bild, welches der Scheitel des Mont-Blanc darbietet, ist noch nicht das höchste: viel wunderbarer und mächtiger noch bewegt den Wanderer der Anblick eines Sturmes mitten unter diesen Gletschern. Vernehmt die Schilderung des Reisenden:

Kaum waren wir von der Spitze einer der Neben-Kuppen des Mont-Blanc herabgestiegen, da gewahrten wir unter unseren Augen, wie sich einzelne Gemölk-Massen, die, zuerst licht und glänzend, den Horizont mit einem Lichtsaume umgürteten, nach und nach immer mehr verdichteten, wie sie ihre reichen, lustigen Färbungen verloren und sich mit finsternem Grau überzogen, wie sie uns die Erde verhüllten und die Elemente zu einem schrecklichen Drak vorbereiteten.

Anfangs verhielten wir uns bei dieser Veränderung des Schauplatzes ganz ruhig; wir spazierten über der Werkstätte des Donners in der Erwartung des Sturmes einher und hielten uns beinahe für eben so unerschütterlich und erhaben, als die Gottheit; doch bald gewann das Gefühl unserer Schwäche seine natürliche Oberhand wieder. Sollten wir hinabsteigen und in der Tiefe unterhalb des Gewitters eine Zuflucht suchen, oder sollten wir lieber warten, bis es zu uns heraufkäme? Wir entschlossen uns zu letzterem.

Bald haben wir die Klammern des Wetters jene Wolkenfläche durchzuckt, welche sich unter unseren Blicken ausdehnte. Es war gleich einem hochaufgebürmten Meere, dessen schäumende Wogen, mit reißender Schnelligkeit von einer Gränze des Horizonts zur anderen rollend, nach allen Seiten hin Blitze schleuderten.

Welch furchtbares und zugleich erhabenes Schauspiel bot sich uns dar: über unseren Häuptern glänzte klar und heiter der Tag, unter unseren Füßen tobte eine Hölle, wir selbst schwebten gleichsam über einer Welt, die der Zerschlagung des Feuers, dem Kampfe der Elemente preisgegeben schien; unsere erschrockene Phantasie zeigte uns den Tag eines allgemeinen Weltuntergangs, unsere bange Empfindung fuhr auf den finsternsten Fluthen und auf der trüben Lobe des Wetters einher, stieg hinauf in die Himmel mit den Feuergeraden, welche der Blick hinschleuberte, und versenkte sich tief in die Abgründe, welche die plötzlich auseinandergerissenen Wolken in ihrer Mitte öffneten. Wir fürchteten, die Berge, die uns trugen, möchten erschüttert durch die Schläge des Drakens, in ihrem Fall uns mit fortreißen. Auf einmal dringen die Wolkenmassen, die Finsternisse auch zu uns empor. Da eilten wir bestürzt hinab und suchten Schutz unter einem Felsen.

Hier erwartete uns der ganze Schrecken des Sturmes, hier bot uns das Rollen des Donners mit dem tausendfachen Echo, welches ihn in den Bergen begleitete, mit dem Krachen der Lawinen, welche durch seine Schläge immer zahlreicher und stärker wurden, ein wahres lebendiges Bild des jüngsten Gerichtes. Man muß diese Gletscherstürme gesehen, man muß das Wiederhollen des Donners in der lang und hohl nachklingenden Tiefe der Abgründe, das Pfeifen der Winde, die, von dem fesselnden Widerstande gereizt, wirbelnd durch die Thäler fahren, den Fall ungeheurer Eiesstücke, wie sie rollen, wie sie springen und mit dem Getöse eines einflüßenden Berges zerknirschen, dieses Alles man geübt haben, um den ganzen Schrecken dieses Naturkampfes begreifen zu können. Bei dem Anblick dieser schwarzen, gigantischen Wolkenmassen, die, von entgegengesetzten Winden an einander getrieben, unter dem Krachen des elektrischen Stoffes, der sich aus ihrem Schoß entwickelte, zusammenfahren und sich vermischen, stellten wir uns jene schreckliche Schlacht vor, welche Milton's hie Engelfchaaren dem Schöpfer liefern; da sind sie selbst, dachten wir; aber wie viel mächtiger und furchtbarer noch sind diese hier, welche die Berge emporwühlten, mitten durch die Lüste schleudern und von dem Stoß dieser ungeheuren Massen das Himmelsgewölbe erschüttern können!

Welch reizende Schnelligkeit in ihren Bewegungen, welche fürchterliche Erschütterungen, welcher Kampf himmlischer Mächte! Da fährt auf einmal ein einschlicher Donner Schlag zu unserer Seite hernieder und verländet uns seine Nähe. Voll Furcht und Schrecken, mit dem Anflitz nach dem Boden gewandt, wagten wir nicht, unsere gefestigten Häupter wieder emporzurichten; endlich, da das dumpfe Grollen des Donners nur noch aus der Ferne verübertönte, sprachen wir zu einander: Der Herr ist vorübergewandelt. Wir richteten uns wieder auf am Rande des Abgrundes und sahen noch, wie sich der Sturm entfernte in jener stolzen und ersten Majestät eines liegenden Gottes, der auf seinen Thron zurücksteigt, nachdem er dem Weltall den Frieden gegeben.

(Fr. Litt.)

M a n n i g f a l t i g e s.

— Homöopathie in England. Das Habnemannsche Heilverfahren muß doch in England schon zu einigem Ansehen gekommen seyn, da man auch dort bereits anfängt, es mit den Geißeln der Satire anzugreifen. Hood's Comic Annual, ein Taschenbuch des Scherzes, das sich seit einigen Jahren ein immer größeres Publikum gewinnt, enthält in seinem neuesten Jahrgang eine Ode an Habnemann, in der besonders der Grundfatz Similia similibus curantur durch alle mögliche Uebertreibungen verpflicht wird. So heißt es unter Anderem, daß ein homöopathischer Arzt einen Soldaten, der von einer Kugel verwundet worden, die ein Pfund gewogen, durch einige Schrotkörner von „Nummer sechs“ wieder hergestellt habe; einem Andern aber, den ein toller Hund gebissen, hätte man nur brauchen ein Haar von diesem Hunde aufzulegen, um ihn von der Wasserscheu vollkommen zu heilen.